

gebahrt. Bald darauf verschwindet ihre beste Freundin. Welche Rolle spielt die konservative Aussiedlergemeinde dabei? Es sind Nachfahren der Gruppe von Mennoniten, die von Claas Epp angeführt wurden und 1881 nach Mitelasien zogen, um dort das Ende der Welt zu erwarten. – Krystyna Kuhn, *Engelshaar. Kriminalroman*, München: Piper 2005, 320 S., brosch.

Krieg, Indianer, Mennoniten – zwei Bücher von Peter P. Klassen

Peter P. Klassen hat schon in mehreren Büchern sein Konzept durchgeführt, Geschichte in Geschichten darzustellen. Es eröffnet ihm die Möglichkeit, Erfahrenes und Erlebtes in Erzählungen zu verdichten, so beispielsweise in *Die schwarzen Reiter. Geschichten zur Geschichte eines Glaubensprinzips* (1999, vorgestellt in Mennonitische Geschichtsblätter 2003, S. 154 ff.). Nun hat der pensionierte Lehrer, der 1926 in Schöneberg, Chortitza, geboren wurde und 1929 mit seiner Familie aus der Sowjetunion nach Paraguay auswanderte, noch einmal kurz hintereinander zwei weitere Bücher auf deutsch veröffentlicht, in denen er diesem Konzept folgt. Zunächst erschien *Campo Via. Menschen im Chaco von Paraguay*, Filadelfia, Paraguay, 2008, 276 S., brosch., und ein Jahr später *Elisabeth. Aus dem Tagebuch eines mennonitischen Mädchens im Gran Chaco. Roman*, Filadelfia, Paraguay 2009, 384 S., brosch. Beide Bücher wurden herausgegeben vom Verein für Geschichte und Kultur der Mennoniten in Paraguay. Klassen erzählt darin erneut von den ersten Jahren der Mennoniten im Chaco, blickt dabei aber auch immer wieder zurück nach Rußland und erinnert an die schweren Zeiten, denen man dort entronnen ist.

Der Chaco als geographische Landschaft steht im Mittelpunkt von *Campo Via*. Hauptthema sind die unterschiedlichen Menschen, die sich dort seit 1925 begegnet sind. Es sind indianische Ureinwohner, Soldaten, die für Paraguay oder Bolivien im Chacokrieg kämpfen, Missionare und Mennoniten, die im wilden Urwald des Chaco ihre Dörfer anlegen.

In drei Geschichten, die Dichtung und Wahrheit mischen, wird die Geschichte des Chacos erzählt. Die Begegnungen der verschiedenen Gruppen, die Konflikte und ihre Lösungen oder Lösungsversuche. Die erste Geschichte umfaßt 62 Seiten und spielt am Ufer einer Lagune, wo Lenguas, ein Indianerstamm im mittleren Chaco, ihre Grashütten aufbauen und für eine Saison ihrer Jagd nachgehen. Sie selbst nennen die Lagune Kamp des Spießhirschen. Die paraguayischen Soldaten nennen den Häuptling der Lenguas *Kazike Carayá*, was auf Guaraní Brüllaffe bedeutet (S. 18), und so heißt auch diese erste Geschichte. Bolivianer und Paraguayer stritten sich um den Besitz der Lagune, die Handlung spielt zur Zeit des Chacokrieges. Die Urein-

wohner ziehen sich immer weiter zurück, doch werden sie unweigerlich in den Krieg verwickelt, mal auf der einen, mal auf der anderen Seite. Nicht besser ergeht es den Mennoniten, die sich ebenfalls plötzlich mitten im Chacokrieg befinden. Sie geraten zwischen die Fronten, ganz ähnlich der Situation nach Ende des Ersten Weltkriegs in Rußlands Süden, wo Weiße und Rote Armee um die Herrschaft rangen. Nun kämpfen in Südamerika deutsche Offiziere auf bolivianischer Seite, russische auf paraguayischer. Nach dem Krieg begegnen Mennoniten und Indianer sich häufiger, und die Indianer beginnen, die nomadische Lebensweise aufzugeben und sesshaft zu werden.

Die zweite Geschichte ist mehr als doppelt so lang (130 S.), heißt wie das Buch *Campo Via* und zeigt einen wenig bekannten Aspekt der Geschichte der Mennoniten in Paraguay: Wieder geht es um den Chacokrieg, diesmal um einen Mennoniten als Soldat auf Seiten der Bolivianer. Die schweren Kämpfe, die vielen Toten, das Problem der Wasserversorgung, die brenzlige Situation der mennonitischen Kolonien inmitten des Gefechts werden aus der Perspektive des mennonitischen Soldaten gesehen. Ernst Leonard Bartel war Lastkraftwagen- und Panzerfahrer im bolivianischen Heer. Schwer verletzt in der Schlacht von Campo Via geriet er in paraguayische Gefangenschaft. Nach dem Krieg kehrte er nach Bolivien zurück. Ernst Bartel aus Schönsee an der Weichsel hatte sich als Siebzehnjähriger freiwillig zur Truppe im Ersten Weltkrieg gemeldet, später wanderte er nach Südamerika aus. Das sind Fakten. Die Geschichte, die Peter Klassen daraus macht, ist dagegen Dichtung, »eingebettet in einer historischen Wirklichkeit« (S. 198).

In der wieder deutlich kürzeren dritten Geschichte (68 S.) kommt der Chacokrieg nur noch in der Erinnerung vor. Inzwischen sind über dreißig Jahre vergangen. Die Erzählung beginnt auf der katholischen Missionsstation *Laguna Escalante*, die ihr den Titel gibt. Die Patres kamen aus Deutschland und gehören zum Orden der Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria, sie kamen ein paar Jahre vor den Mennoniten in diese Gegend. Eine der Hauptfiguren der Geschichte ist Herbert, ein Mennonit aus der Kolonie Fernheim. Er war von den Missionaren als Berater bei einem Siedlungsunternehmen der Chulupíe-Indianer angestellt. Herbert begegnet Maria, einer Studentin in Asuncion. Ihr Vater Alberto Santacruz ist der Sohn der indigenen Camamshi und des bolivianischen Hauptmanns René Santacruz. Maria ist Katholikin und bleibt es auch, als sie Herbert heiratet und beide in der mennonitischen Kolonie leben. Herbert hatte sich wegen der mennonitischen Schulen entschlossen, in die Kolonie zurückzukehren. In dieser Erzählung geht es um das Nebeneinander der Religionen und der Kulturen, nach einer Zeit der Umstellung und Anpas-

sung scheint es möglich zu sein. Auf wenigen Seiten wird erzählt, wie weit der Weg von den Anfängen zu diesen ganz anderen Lebensumständen ist, wie stark die zu bewältigenden Veränderungen sind – und daß es trotzdem gelingen kann.

Während in *Campo Via* drei Geschichten durch die Region und das verbindende Thema zusammengehalten werden, ist der Roman *Elisabeth* in einer gänzlich anderen literarischen Form gehalten, nämlich in der eines Tagebuchs. Elisabeth, in Rußland geboren und aufgewachsen, war sechzehn, als sie mit ihren Eltern nach Paraguay auswanderte. Sie schreibt alles, was sie bewegt, in ihr Tagebuch, es ist ihr »Zweites Gesicht« (S. 3). Dabei geht es um Dinge, über die sie mit niemandem sprechen kann, weil es sich nicht gehört, weil es zu offen ist und die Lebensordnung in der Gemeinde in Frage stellen würde. Elisabeth traut sich nicht, sich mit ihren Fragen jemandem anzuvertrauen, zu starr scheinen die Erwachsenen auf Traditionen festgelegt. So bleibt ihr nur das Tagebuch. Ihre Fragen kreisen um den Glauben und um die Frömmigkeit, aber auch die Autoren, die sie gerne liest und deren Gedichte sie sammelt. Ihre Freundin Greta gehört einer Brüdergemeinde an und weiß genau, was richtig ist. Eine solche Sicherheit wird Elisabeth ihr Leben lang fehlen.

Das Tagebuch hält nicht nur das Innenleben Elisabeths fest, es stellt zugleich gewissermaßen eine Chronik der Anfänge im Chaco dar, denn Elisabeth berichtet auch von den schweren Bauarbeiten am Anfang, von der Schule und vielem anderen mehr. Für Elisabeth erfüllt es aber auch noch eine andere Funktion: Das Tagebuch erlaubt ihr, der Eintönigkeit ihres Dorfes zu entfliehen. Sie fühlt sich einsam, aber wenn sie liest, »bin ich fern von unserem Dorf, in einer Welt, die mich gefangen nimmt« (S. 119). »Vielleicht ist gerade deshalb das Tagebuch entstanden, als Niederschlag einer Seele, die sich in dieser Umgebung selbst zu verstehen sucht, ihr Dasein und ihr Sein, das – wie es scheint – unentflechtbar verbunden ist mit einer Schicksalsgemeinschaft, verbunden oder vielleicht gefangen in ihr« (S. 16). Elisabeth lebt bei den Eltern und hilft ihnen dabei, den Bauernhof in der Kolonie Fernheim aufzubauen. Ihre Welt schrumpft auf diese kleine geographische Dimension zusammen. Eine verheiratete Schwester blieb in Rußland zurück. Gelegentlich kommen Nachrichten von ihr, es sind immer schlechte, die der Mutter Sorgen bereiten.

Wichtige Themen des Tagebuchs sind unter anderem das Spannungsfeld zwischen der persönlichen Entwicklung und den strengen Regeln der Mennonitengemeinschaft und daneben die Hoffnungen, die die Mennoniten im Zweiten Weltkrieg hegten. Auch die Frage nach der Wehrlosigkeit oder der Bereit-

schaft, als Soldat zu dienen, werden im Tagebuch bedacht. Es läßt erkennen, wie verschieden die Siedler im Chaco waren. Elisabeth hatte die Schule in Rußland besucht, und versucht nun, so gut es im Chaco geht, ihren Horizont zu erweitern.

Der Konflikt zwischen Herz und Gemeindezwang wird sehr früh im Tagebuch angesprochen. Elisabeth liebt Heinrich, der schon 25 Jahre alt ist. Die Tatsache, daß er nicht getauft ist und keiner Gemeinde angehört, weder der Brüdergemeinde seiner Eltern noch der kirchlichen von Elisabeths Familie, setzt Elisabeth unter solchen Druck, daß sie schließlich auf Heinrich verzichtet und sich dem Zwang des Glaubens und der Koloniesgesellschaft unterwirft. »Sie sagte nein, wo ihr Herz ja sagte, und das war bestimmend auch für den weiteren Weg ihres Lebens« (S. 154).

Auch das Nachdenken über Deutschland und die eigene Identität als Deutsche schlägt sich in Elisabeths Aufzeichnungen nieder. Die Lebensbedingungen in der Kolonie Fernheim entwickeln sich nämlich so schlecht, daß viele Familien in existentielle Not geraten und der Druck so groß wird, daß ein Drittel der Siedler die Kolonie wieder verläßt. Die Nachrichten aus Deutschland werden in dieser Situation freudig aufgenommen. »Hitler wird für viele zu einer verehrten Gestalt in Reinheit und Edelmut. Er tritt dem Bolschewismus, dem Trauma der Flüchtlinge, entschieden entgegen. Deutscher Geist, deutsche Schaffenskraft und Gründlichkeit fließen mit der Frömmigkeit der deutschen Kirchen, auch der dortigen Mennonitengemeinden, als fernes Ideal ineinander. Dabei wird die Rolle des Auslandsdeutschtums, dem im Reich immer größere Beachtung gewidmet wird, mit großem Interesse wahrgenommen. Es ist die Aufwertung und Stärkung des Selbstbewußtseins in bitterer Armut und in fremder Umgebung« (S. 153).

Elisabeth wird derweil immer einsamer, das Leben in ihrem mennonitschen Dorf, das reglementierte Glaubensleben enttäuschen sie zutiefst. Ihr Bruder Jasch, der in Asuncion studiert, ermutigt sie, in die Stadt zu ziehen. »Bei Elisabeth strömt in das Vakuum, das die Enttäuschung hinterlassen hat, die an den Idealismus appellierende Begeisterung für Deutschland, erst zaghaft, dann aber merklich stärker. Einsamkeit und Leerlauf finden nun in der Hoffnung auf einen deutschen Sieg, auf ein Leben in einer andern Welt ein Äquivalent« (S. 230). Die Zeit in Asuncion und später in Argentinien gehören zu den schönsten in ihrem kurzen Leben. Sie fängt als Haushälterin im Hause der deutschen Gesandtschaft an, lernt Spanisch, besucht noch eine Schule. Ihre Fähigkeiten fallen dem Sekretär der Botschaft auf. Bald arbeitet sie in Argentinien für die deutsche Botschaft, wo sie bis zum Kriegsende bleibt. Sie hätte weiter in diesem Rahmen arbeiten können, doch noch einmal ent-

scheiden äußerliche Faktoren für sie. Als ihre Mutter stirbt, kehrt sie zurück zu ihrem Vater nach Fernheim, wo sie nicht mehr glücklich wird. *Elisabeth* ist bislang Klassens letztes Buch, er selbst hat es als seinen Schwangesang bezeichnet. Es ist sehr bemerkenswert, wie sich der Autor als 80jähriger in die Situation eines Mädchens hineinversetzt und die schweren Jahre der Anfangszeit mennonitischer Siedlungen in ihrem Tagebuch spiegelt. Diese radikal subjektive Form des Tagebuchs ermöglicht es ihm, Dinge zu sagen, die als Raisonement rückschauender, wertender Geschichtsschreibung vermutlich auf Ablehnung stoßen würden. Wenn ich Klassen richtig verstehe, dann will er mit der von ihm bevorzugten Geschichtsschreibung in erzählender Form nicht Kritik üben oder nachträglich besser wissen, wie es hätte laufen sollen, sondern er will aus der Perspektive betroffener Personen auf den menschlichen Preis aufmerksam machen, den die schweren Jahre des Aufbaus fernab der Zivilisation von den Kolonisten forderten. Dazu ist er wie kaum ein anderer berufen, denn er hat diese Geschichte nicht nur selbst erlebt, sondern auch als Lehrer vieles beobachtet und reflektiert. So enthalten seine erzählenden Bücher trotz ihres fiktionalen Charakters vermutlich mehr Wahrheit über diese Jahre als manche offizielle Geschichtsschreibung.

Lydie Hege

Konferenz über Mennoniten und Moderne in Kansas

Die Geschichte der Täufer und Mennoniten wurde lange Zeit zumeist partiell wahrgenommen, wobei ein Schwerpunkt des Interesses eindeutig auf dem 16. Jahrhundert lag und immer noch liegt. Abgesehen von Verfolgungswellen und eingeschlagenen Fluchtwegen ist gemeinhin wenig über die gesamte Geschichte der Täufer und Mennoniten von den Anfängen bis in die Gegenwart zu erfahren. Seit einigen Jahrzehnten wird jedoch daran gearbeitet, diese Lücke zu beheben, wozu auch die vom 25. bis 26. Juni 2010 im Bethel College/North Newton abgehaltene Konferenz *Marginal or Mainstream? Anabaptists, Mennonites and Modernity in European Society* einen Beitrag geleistet haben dürfte.

Den Eröffnungsvortrag hielt Prof. Dr. Thomas Brady von der University of California Berkeley. Er betonte, daß die Mennoniten keineswegs nur Opfer der religiösen Verfolgung gewesen seien. Im Gegenteil, was sie an geistigen, wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Beiträgen in die Gesellschaft einbrachten, erlaubte ihnen im Einvernehmen mit ihren Nachbarn ein teilweise blühendes Leben. Die Mennoniten spielten bei der Gestaltung der nichtmennonitischen Gesellschaft eine bedeutende Rolle. Fragen nach den mennoni-